Haus und Schule.

Bemerkungen zur Knabenerziehung.

Von

A. H. Eduard Müller.

„Selber essen, macht fett!“ Und selbst erkennen, selbst fühlen, selbst wollen führt zur Selbstständigkeit, zur Freiheit, zum vernünftigen Leben. Diese Selbstthätigkeit in dem jungen Menschen entwickeln und bilden ist somit die Hauptaufgabe des Erziehers.

Wie viel und vielfach ist und wird darin von Aeltern und Lehrern gesündigt, weil sie entweder des Zieles ihrer Aufgabe sich nicht recht bewusst sind, oder sich in Art, Maass und Anwendung der Mittel mannichfach irren. Und ist das zu verwundern? Oft sind es ja nur dunkle Erinnerungen aus der eigenen Kindheit oder gelegentliche Beobachtungen späterer Zeit, welche dem jungen Aelternpaare zur Richtschnur dienen; selten nur geht ein durch eingehendes Studium vermitteltes Wissen der Praxis voran. Und sichert etwa dieses vor Fehlern? Gewiss nicht, denn Theorie und Praxis zeigen sich nicht selten als ein gar feindliches Brüderpaar. Oft ist sogar ein mit nüchternem, gesunden Sinne, ohne pädagogische Vorstudien an sein Erziehungswerk gehender Vater in den Resultaten glücklicher, als ein anderer, der scharfsinnig die Kindesnatur nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, ihrem Entwickelungsgange, den normalen und abnormen Richtungen zergliedern kann. Dieser will nach Regeln erziehen, erzieht aber in Wirklichkeit meistens nach Ausnahmen, weil er für Absonderlichkeiten oder Ungehörigkeiten seines Kindes bald diesen, bald jenen Entschuldigungsgrund sucht und findet. Jener hat dagegen gar nicht nach Regeln gesucht, statuirt daher auch keine Ausnahmen; will z. B. der Knabe nicht gehorchen, so ist es ihm — vorausgesetzt, dass der Befehl vernünftig, nicht etwa übereilt war — vorläufig ganz gleich,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

worin das seinen tieferen Grund haben möchte; genug, es fehlt Gehorsam, und wie Paracelsus in seinem Heilverfahren sich zunächst nicht um die vielerlei Ursachen des Fiebers kümmerte, sondern einfach die Erscheinung Fieber ins Auge fasste und darauf hin curirte, so hält es dieser mit der Erscheinung Ungehorsam und trifft danach seine Maassregeln.

Fehler, welche in der Unkenntniss oder in dem Ungeschick und der Schwäche des Erziehers ihren Grund haben, kommen zu allen Zeiten vor. Aber jede Zeit übt durch die Richtung, welche der Menschengeist gerade einschlägt, noch ihren besonderen Einfluss auf das Leben der Menschheit aus und hat neben dem Guten, was sie erstrebt, ihre besonderen Fehler und Gebrechen im Gefolge, die sich natürlich auch in dem häuslichen Leben, in der häuslichen Erziehung und in den Kindern selbst wiederspiegeln. Denn es ist in der Welt nun einmal so, dass mit dem Guten, das in die Menschheit herabsteigt, der Teufel incognito sich mitansiedelt und sein Wesen gerade dann am eifrigsten treibt, wenn der ewig rege Menschengeist alte Bahnen verlässt, um einem neuen Zuge, einer neuen Strömung zu folgen. Diese zeitigen Fehler sich vorführen, damit man sie als solche recht erkennt und ins Auge fasst, ist Pflicht des Erziehers.

Wenn man von einer Sache nur die schlimmen Seiten hervorhebt, ohne der guten zu gedenken, so gewinnt es leicht den Anschein, als ob man eben nur Schlechtes, nichts Gutes sehen wolle, und so könnten auch diese Zeilen den Verdacht erregen, als ob sie nur tadeln und das ganze Leben und Streben der heutigen Zeit verdammen wollten. Das sei fern! Am fernsten aber der Gedanke, gar in das Geschrei derer einstimmen zu wollen, welche die „gute, alte Zeit“ zurücksehnen. Das Gute der alten Zeit wollen wir zu erhalten und zu bewahren suchen, bis uns die neue das Bessere bringt, die gute, alte Zeit aber mit all ihren Fehlern und Verirrungen zurückwünschen, nimmermehr! — Jede neue Zeitströmung und darum auch diejenige, welche dem heutigen Leben das Gepräge giebt, hat ihre Berechtigung, denn sie ist das Product der Vergangenheit; und wenn auch neben dem Guten, was sie bringt, vielerlei Schlimmes einzieht, anfangs sich breit macht und das Gute alter Zeit zu überwuchern und zu ersticken droht, so wird nach Klärung und Läuterung das Gute wie immer in schönerer, vollkommnerer Gestalt zu Tage kommen.

Das characteristische Merkmal der heutigen Zeit liegt aber in einer entschiedeneren Richtung des Menschengeistes auf das Materielle. Dass diese Richtung allerlei Auswüchse treibt, die da Gewinnsucht, Selbstsucht, Vergnügungssucht, laxe Grundsätze, oberflächliches, in Witz und Spott über Hohes und Heiliges sich ergehendes Wesen heissen, ist richtig; aber eben so richtig ist es auch, dass man sie zügeln und zähmen und mit der höheren Menschennatur in richtigen Einklang bringen kann und muss, denn in die-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sem Streben und Ringen und endlichen Bezwingen der niederen Natur in uns besteht ja das Leben und die Aufgabe des Lebens.

Bei der Jugend äussert sich der nachtheilige Einfluss dieser Richtung vorzugsweise in einer Frühreife und einem zu frühzeitigen Verlangen nach einer Art von Selbstständigkeit und Freiheit, wohinter aber, genau besehen, Unselbstständigkeit und Unfreiheit sich verstecken. Gerade diesen verfrühten Trieben hat der Erzieher mit aller Kraft und Entschiedenheit und in einer Weise entgegenzuwirken, die ein Aufkommen derselben von vorn herein verhindert. — Wie der Gärtner unverständig und fehlerhaft handeln würde, wenn er bei Regenwetter seine Pflanzen ebenso sehr begiessen wollte wie in sonnigen Tagen, so unrecht handelt der Erzieher, wenn er noch eine besondere Thätigkeit für das entwickeln wollte, worauf das Leben ohnehin unaufhörlich und gewaltsam hintreibt; im Gegentheil, je entschiedener das Streben der Erwachsenen nach der einen Seite geht, desto entschiedener weise und leite man, der nothwendigen Ergänzung wegen, den Kindessinn nach der entgegengesetzten hin. Und so stellt sich denn jenem ersten Satze „erziehe bei Spiel und Arbeit zur Selbstthätigkeit und durch sie zur Selbstständigkeit und Freiheit“ noch ein zweiter an die Seite: „erziehe nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft.“

Sicherlich gehört es nur zu den Seltenheiten und Seltsamkeiten, wenn ein Vater grundsätzlich schon frühe sein Kind in das Treiben des gewöhnlichen Lebens hineinzieht, damit es bei Zeiten für den Erwerb geschult werde und Gelderwerb für die Hauptaufgabe des Lebens ansehen lerne; meistens hat Jeder eine heilige Scheu davor, das reine Sonntagsgewand der Kindheit durch den Schmutz der Alltagswelt zu beflecken und sein Kind ohne Noth so bald aus seinem Paradiese zu treiben. Desto häufiger geschieht es dagegen, dass man unbewusst jene unedlen Triebe des materiellen Strebens, Genusssucht, Vergnügungssucht, Selbstsucht u. s. w. hervorlockt und gross zieht, indem man leider zu wenig daran denkt, dass es nicht der Genuss, sondern nur die Freude ist, unter deren Walten sich die Kindesnatur natürlich und gesund entwickeln kann. Gar vielfach wird bei dem, was auf Erholung und Freude der Kinder abzweckt, in Wahl und Zahl gefehlt; namentlich gilt das von Geschenken, Vergnügungen und Zerstreuungen, an welchen man die Kinder theilnehmen lässt.

Wie übertrieben reich fliessen oft die Gaben zu! Vor lauter Spielzeug weiss das Kind zuletzt kaum mehr, womit und was es spielen soll, nur das Neue hat noch Reiz; und wie mit diesem, so geht es späterhin auch mit anderen Dingen. Hat es bei manchen Aeltern nicht den Anschein, als ob sie eine gewisse Genugthuung und Beruhigung darin finden, durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Zuviel nach dieser Seite hin das Zuwenig einer anderen zu decken? Viel trägt zu solchem Uebermaass im Schenken von Spielzeug freilich der Umstand bei, dass die Industrie sich der Kleinen jetzt in einer Weise angenommen hat, die es den Aeltern oft wirklich schwer macht, bei der grossen Mannichfaltigkeit und der geschmack- und kunstvollen Ausführung der Sachen das richtige Maass zu halten. Das Spielzeug ist zum Theil der Art, dass die Erwachsenen selbst in Versuchung gerathen, damit zu spielen. Ob das aber gerade ein besonderer Vorzug ist vor der Einfachheit früherer Zeit, ist mehr als fraglich, wenigstens scheint die Lust zum Spielen nicht gleichen Schritt mit der Verfeinerung des Spielzeugs eingehalten zu haben. Uebermaass im Schenken muss wie jedes Uebertreiben schädlich wirken, indem es zur Ungenügsamkeit und Uebersättigung führt. Aber auch nachtheilige Folgen anderer Art entstehen daraus. Die Leichtigkeit, mit der man jetzt in jedem Laden für wenige Groschen alle möglichen Dinge, auch solche bekommen kann, welche der Knabe früherer Zeit sich selbst anfertigen musste, macht, dass der Schaffensdrang, der ebenso wie der Trieb zur Selbstthätigkeit in dem kleinen Menschen schlummert, zu wenig Anlass und Gelegenheit zur That findet und sich endlich, wie es fast scheint, nur noch im muthwilligen Zerstören der überdrüssig gewordenen, gekauften oder geschenkten Sachen Luft macht. Man unterlasse daher ja nicht, auch diesem Schaffensdrange sein Recht zu gewähren, ihn zu wecken, zu fördern, in die richtige Bahn zu leiten, und beherzige dabei das kurze und inhaltsreiche Wort Tells „ein rechter Schütze hilft sich selbst!“ — Wie wird bei solchen Arbeiten Witz und Scharfsinn geübt, um Schwierigkeiten zu überwinden; wie der Erfindungsgeist geweckt, und welch geeignetes und reiches Feld der Phantasie des Kindes geboten! Ein grosser Theil der Freude, die Freude am Selbstschaffen, geht ja bei gekauften Sachen von vorn herein verloren; Selbstgefertigtes hat für das Kind einen weit grösseren und andauernderen Werth, es spielt mit diesem viel lieber, wird es nicht so leicht überdrüssig, und da es weiss, wie viel Mühe und Arbeit ihm sein Machwerk gekostet hat, lernt es auch sorgsamer und schonender mit gekauftem und fremden umgehen; endlich aber — und das ist durchaus nicht gering anzuschlagen — lernt es auch einen andern Maassstab als den des blossen Geldwerthes anlegen. Beherzigenswerth ist, was Jean Paul in seiner Levana so treffend sagt: „Jedes Stückchen Holz ist ein lackirter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstängeln kann; aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie. Folglich: wenn auch viele Spiele, doch wenig Spielzeug, und unscheinbares, und jeden Abend in Einen Stall eingetriebenes; umringt eure Kinder nicht mit einer Kleinwelt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiss; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten. Hingegen je älter der Mensch wird, desto reichere Wirklichkeit erscheine.“ Was vom Spielzeug, gilt von den Vergnügungen überhaupt; also erstlich: Bietet und gewähret nicht zu viel! Denn je mehr man be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

strebt ist, dem Kinde die Langeweile zu vertreiben, desto mehr leidet es daran, und je mehr Genuss ihr gewährt, desto mehr verlangt es danach. „Kinder (sagt Jean Paul) dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuss, als hinter einem Genuss; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Geniessen auch unschuldiger Freuden, so wird das Kind hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten misst. So ist denn das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lustüberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt.“ — Zum Zweiten aber: Bietet nur das, was Kindern ziemt und frommt! Lasst ihnen vor Allem ihre kindlichen Spiele und Freuden. Schön und zweckmässig ist es, wenn Erwachsene ab und zu sich den Kindern beigesellen, Theilnehmer ihrer Lust und Genossen ihrer Spiele werden, weil Frohsinn und kindliches Wesen neuen Anlass und Nahrung darin finden; aber verkehrt und verderblich kann es nur sein, die Kinder an mancherlei Zerstreuungen, Vergnügungen und Genüssen der Erwachsenen theilnehmen zu lassen. Gut, wenn sie sich nur langweilen und sich hinweg zu ihrem Spielplatz und ihren Genossen sehnen; schlimm, wenn sie allgemach anfangen, Gefallen daran zu finden; denn in dem Maasse, wie dieses sich steigert, entweicht das kindliche Wesen und lässt einen schlaffen, altklugen, philisterhaften Halbmann zurück oder einen übersättigten, überreizten, dünkelhaften Narren.

Wollt ihr, dass der Junge ein richtiger Junge und desshalb — wills Gott — einst auch ein richtiger Mann werde, so bleibe er unter Seinesgleichen in der Kinderstube oder wo er sonst will, aber stosse sich nicht im Gesellschaftszimmer aus einer Ecke in die andere; lass er sich tummeln im Freien und aufjauchzen nach Herzenslust, statt in öffentlichen Lokalen hinter dem Stuhl des Vaters zu stehen und zu lungern, bis auch für ihn etwas Speise und Trank abfällt, oder zu maulaffen und aus den mancherlei unbesonnenen, leichtfertigen oder gar schlimmeren Worten, die an solchen Orten fallen, eine böse Saat in dem jungen Herzen aufzunehmen, welche tausendfältige böse Frucht treibt; lasst ihn gehn in Thier- und Reiterbuden, zu Zauber- und Wundermännern, in Puppen- und Affentheater, aber haltet ihn fern von dem Schmutze der meisten heutigen Theaterpossen, denn der Schmutz bleibt kleben, frisst sich ein und macht faule Flecke in dem empfänglichen Kindesherzen.

O Aeltern, die ihr den Leib eures Kindes so sorgsam und treu vor Gefahr, Krankheit und Elend schützt, wie könnt ihr doch oft so sorglos seine Seele Gefahren aussetzen, die Seele und Leib verderben! Behütet und bewahret so viel und so lange ihr könnt euren Kindern das köstliche Kleinod Kindlichkeit; zeigt ihnen weder selbst, noch durch Andere die Stege, die aus diesem Paradiese hinaus führen; hütet vor ihnen Zunge und Mienen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damit sie an euch nicht irre werden; duldet in ihrer Gegenwart nichts, was leichtfertig, zweideutig, lüstern, schlüpfrig, unzüchtig oder gemein ist, duldet es auch dann nicht, wenn ihr meint, sie hören oder verstehen es nicht, denn meist ist es gerade das Un- und Halbverstandene, was die Phantasie am meisten in krankhafte Thätigkeit versetzt; duldet über Alles, was gut, wahr und edel ist, weder Witz und Spott, noch leichtfertiges Geschwätz.

Ein trübes Bild von dem Zustande mancher Häuslichkeit entfaltet eine Klage, die man heutigen Tags leider zu oft von Vätern zu hören bekommt, als dass man sie unerwähnt lassen könnte; meistens äussert sie sich in folgenden oder ähnlichen Worten: „Weiss Gott, mein Junge macht mir viel Sorge! ich selbst kann mich leider wenig um ihn bekümmern; denn den Tag über nimmt mich mein Geschäft völlig in Anspruch, und komme ich abends matt und müde, den Kopf voll Sorgen mancherlei Art nach Hause, dann ists mir wahrlich nicht zu verdenken, dass ich mich nach Ruhe sehne, mich erholen will; da habe ich keine Lust, all die Teufeleien und Klagen aus Haus und Schule anzuhören, zu richten und zu schlichten!“ — Wie Väter so leicht über die Vernachlässigung ihrer vornehmsten Pflicht sich hinwegsetzen, so leicht sich über ihre Selbstherabsetzung vom gewissenhaften Hausvater zum blossen Erzeuger und geldschaffenden Versorger trösten und noch dazu so ungenirt, ohne Scham vor sich und andern Leuten aussprechen können, ist unverantwortlich.

Was der Vater seinem Geschäft zu Liebe an den Kindern verabsäumt, möchte oft die Mutter wieder gut machen. Ein Glück für jene, wenn sie es versteht, neben ihrem eigenen Regimente auch das des Vaters zu führen. Aber wie häufig mangelt die Kraft und wie mannichfach sind die Fehler! Wie oft werden aus Schonung und Mitleid auch solche Vorgänge und Dinge verschwiegen, verheimlicht oder gar vertuscht, welche durchaus zur Kenntniss des Vaters hätten kommen müssen; wie oft wiederum wird die Mutter durch überzärtliche Mutterliebe zu einer übertrieben vorsorglichen und darum gleichfalls verkehrten Erziehungsweise verleitet. Vor lauter Beobachten und Beaufsichtigen, Anleiten und Aufmuntern, Erinnern und Antreiben zu Spiel und Arbeit, wobei es an Lob oder Tadel, Bitten und Drohen, an Thränen und moralischen Predigten nicht fehlt, (von denen ein richtiger Junge sich wohl allenfalls ein paar gefallen lässt, deren Wiederholungen ihm aber gleichgültig, langweilig, spasshaft und unerträglich werden) kommt er kaum dazu, selbst Wünsche und Gelüste zu haben und ihnen zu folgen, selbst Pläne zu machen, selbst Entschlüsse zu fassen und auszuführen; kein Wunder, wenn die Natur, der dem Menschen angeborene Trieb zur Selbstthätigkeit, ihn diesem Zustande mit Gewalt entreisst, dann aber auch auf falsche Bahnen leitet, der Widerspruchsgeist erwacht und den letzten Rest der mütterlichen Einwirkung vernichtet, und von den so sorglich gehegten und gepflegten Blüthen der Kindesnatur: Gehorsam, Anhänglichkeit, Liebe und Offenheit eine nach der andern welkt und verdorrt und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

somit allem Bösen Thor und Thür geöffnet wird, im günstigsten Falle vielleicht nur ein unselbstständiger, launenhafter, eigensinniger, mädchenhafter Jüngling in die Welt tritt.

Den Aeltern und dem älterlichen Hause durch solche vernachlässigte oder verkehrte Erziehung allmählig entfremdet, sucht das Kind wohl ausserhalb Ersatz; ein Glück, wenn es ihn in einem solchen Hause findet, das ächtes, rechtes Familienleben durchweht, wo nach gethaner Arbeit gemeinsame Lust und Freude, Spiel und Selbstbeschäftigung mannichfacher Art, bei Freiheit mit Maass, aber nicht unter dem Maass, bei stets offenem und doch nicht misstrauisch aufpassendem Vater- und Mutterauge herrscht und endlich gar abends der Zauber der Mährchenwelt die eben noch lärmende Schaar still und andächtig versammelt und zusammenhält. Doch nicht jedes Kind trifft es so glücklich; manche suchen Kurzweil und Genossen anderer und schlimmerer Art. Unbewacht und ungezügelt kommt die gegenseitig sich an- und aufhetzende und dabei fest zusammenhaltende Gesellschaft von Dummheiten aller Art endlich auf Rohheiten, Gemeinheiten und Schlechtigkeiten; da giebt es denn zu verheimlichen, abzustreiten und zu leugnen, und Scheinheiligkeit, List, Lug und Trug sind schliesslich wohl das Rüstzeug, welches der Erzeuger seinem Kinde auf die Wanderschaft durchs Leben mitgiebt.

Je mehr Aeltern fühlen, dass sie dem Erziehungsgeschäft aus diesem oder jenem Grunde nicht genügen können und demgemäss ihren Einfluss auf die Kinder schwinden sehen, desto mehr hoffen sie nun von fremder Hülfe, schicken daher — was unter solchen Umständen auch das Beste ist — ihr Kind sobald als möglich in die Schule. Ihre Hoffnung wird aber nur zum Theil erfüllt, denn die Lehrer scheinen nicht einsehen zu wollen, ein wie zweckmässiges und für die Aeltern bequemes Mittel recht viel häusliche Schularbeiten gewähren, um die Kinder von allerlei Dumm- und Tollheiten abzuhalten. Um diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, ordnet man dann wohl Musik-, Sprach-, Turn- oder Tanzstunden an, und da wegen Mangels an häuslicher Controle die Leistungen in der Schule meistens auch mangelhaft bleiben, so müssen endlich noch Arbeits- und Nachhülfestunden Allem gründlich abhelfen. Hierauf fühlt sich denn der Vater in seinem Gewissen beruhigt; hat er nicht alles Mögliche, ja fast schon über seine Verhältnisse hinaus, für die Ausbildung seines Kindes gethan? was kann er noch mehr thun? — Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, dass, während man früher über zu viel Schularbeiten klagte — und das mit Recht, weil die Kinder dadurch zu sehr dem Familienleben entzogen wurden — man heut zu Tage der Schule oft Vorwürfe wegen des Gegentheils macht, und zwar mit Unrecht.

Wenn die Schule auch nicht ganz das Haus ersetzen, den etwaigen Gebrechen der häuslichen Erziehung vollständige Abhülfe gewähren kann, so wird sie doch in mehrfacher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hinsicht helfend, ergänzend und auch heilend einwirken können; nicht etwa dadurch, dass sie neue, ausserordentliche Erziehungsmittel in Anwendung bringt, sondern dadurch, dass sie die alten mit klarem Bewusstsein dessen, dem sie vorzugsweise entgegenzuwirken hat, richtig und angemessen verwendet. Ihr Einfluss wird um so günstiger sein, je mehr Regel und Ordnung das ganze Leben und Treiben der Schule durchdringt; je mehr der Schüler durch blosse Gewöhnung und nicht durch immerfort wiederholte Erneuerung und Einschärfung der Ge- und Verbote gezwungen wird, Dies zu thun und Jenes zu lassen; je mehr nicht das Befolgen, sondern das Abweichen von der Regel das Schwerere ist. Allerdings hat die Gewöhnung an sich noch keinen sittlichen Werth, ebenso wie die blosse Lese- und Schreibfertigkeit werthlos bliebe, wenn sie nicht das Mittel zur Erreichung höherer Zwecke abgäbe; aber es wird durch sie ein Zustand vorbereitet, der den Willen nicht bei jeder Anreizung immer aufs Neue auf die Probe stellen und auf Abwege locken lässt, sondern ihn allmählig zur moralischen Kraft entwickelt.

Daher vor Allem Gewöhnung zu denjenigen Tugenden, die der Grund aller übrigen sind! Gewöhnung zu willigem, freudigem Gehorsam, zur Ordnung und Pünktlichkeit, zur Reinlichkeit, diesem fein sauberen Zustande des äusseren und inneren Menschen, in welchem er nicht anders kann, als Widerwillen gegen Alles das empfinden, was den Körper oder die Seele beschmutzen oder verunzieren könnte; zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit; Gewöhnung endlich zur Selbstthätigkeit. Bis zu einem gewissen Grade lässt sich dieselbe wohl durch äusseren Zwang erzielen, dauernden Halt und wirklichen Werth aber bekommt sie erst, wenn eine innere Nothwendigkeit dazu treibt. Häusliche Arbeiten werden daher stets einen ganz untergeordneten Werth behalten, wenn der Lehrer nicht versteht, diesen Trieb zu selbstständiger Arbeit in dem Schüler zu wecken.

Denn was die Schule leisten soll, das wird vorzugsweise durch die wechselseitige Thätigkeit von Lehrer und Schüler in der Klasse selbst erreicht, und was hier versäumt wird, werden häusliche Arbeiten — wenigstens in den unteren Klassen — gewiss nicht ersetzen. Diese sollen dem Schüler nur Gelegenheit und Stoff zur Uebung und Selbstbeschäftigung bieten, werden daher auch stets so zu wählen sein, dass sie der Quantität und Qualität nach die Kräfte des Schülers nicht übersteigen, vielmehr so weit unter dem Maasse bleiben, dass die vorgeschrittenen Schüler sie mit Leichtigkeit ausführen und die schwächeren nicht rathlos davor sitzen, sondern — wenn sie sonst nur wollen — noch ziemlich Befriedigendes leisten können. Denn nur dadurch, dass man fehlerhafte Ausführung so viel als möglich vermeidet, erlangt der Schüler Fertigkeit und Sicherheit; nur dadurch, dass man ihn nicht in die Nothwendigkeit versetzt, in jeder Sache bei Andern Rath und Hülfe zu suchen, stärkt man sein Vertrauen auf sich selbst und vermehrt den Genuss und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Befriedigung, die er in der Selbstthätigkeit findet. Um dieses höheren Zweckes willen wird es meist auch nur eine gewisse Klasse von Aufgaben sein, welche man als gebotene bezeichnet, z. B. Auswendiglernen von Gedichten, Präparationen, Exercitia u. dgl., während andere, namentlich alle diejenigen, bei denen es auf wiederholtes Ueben, auf Einüben ankommt, weit grösseren Nutzen schaffen, wenn man sie als freiwillige Arbeiten allen, ganz vorzüglich aber den schwachen Schülern empfiehlt, doch nicht gebietet. Bei solcher Auffassung und Durchführung der Sache wird der Lehrer vielfach Gelegenheit haben, den Eifer, mit welchem schwächere Schüler über solche Aufgaben hergehen und die Freude wahrzunehmen, die sie empfinden, wenn es ihnen gelingt, das zur Zufriedenheit des Lehrers auszuführen, was ihnen bisher nicht gelingen wollte; zudem wird der Schüler zu der Ueberzeugung kommen, dass jede auf Selbstthätigkeit gegründete Arbeit ihn besser fördert, als alle Nachhülfe durch Andere. Die Arbeiten, welche man eigentliche Ferienarbeiten nennt, müssen erst recht freiwillige sein und vorzugsweise die dem Schüler noch nicht genügend vertrauten Gegenstände und Lücken in denselben im Auge haben. Meist weiss der Schüler selbst, wo es fehlt, so dass es nur des Rathes und der Anleitung von Seiten des Lehrers bedarf.

Da solche häuslichen Arbeiten gerade für die schwachen Schüler berechnet sind, so wird man bei der Controle natürlich auch ganz besonders diese im Auge behalten und dem Lässigen von ihnen, der die dargebotene Gelegenheit zur Selbsthülfe nicht benutzt, auf alle mögliche Weise beizukommen suchen, so dass er anfangs zwar durch äusseren, endlich aber durch inneren, moralischen Zwang zum freiwilligen Arbeiten geführt wird. Meist machen die besseren Schüler solche Arbeiten gern mit, weil ihnen die Sicherheit in der Ausführung Freude und Genugthuung gewährt; das Mittelgut wagt es aber nicht leicht, durch Nichtarbeiten die Sicheren und Festen zu spielen — aus Furcht vor dem Spotte der Klasse. So wird denn der Hauptzweck der häuslichen Arbeiten nicht darin zu suchen sein, den Kindern überhaupt nur Arbeit und Beschäftigung im älterlichen Hause zu geben und sie zum Arbeiten zu zwingen, sondern ihnen Gelegenheit und Mittel zu geben, durch Selbstthätigkeit und eigene Kraft sich fortzuhelfen, und der unbedachten Klage vieler Aeltern: „Was in aller Welt sollen wir mit unseren Jungen anfangen, wenn ihnen so wenig Schularbeiten aufgegeben werden?“ hat die Schule einfach zu entgegnen: „Das ist Eure Sache! bemüht Euch gefälligst selbst darum!“

Was nun noch die sogenannten Arbeits- und Nachhülfestunden betrifft, so muss aus dem Unwesen, das damit zeitweise getrieben wird, geschlossen werden, dass man über den eigentlichen Zweck derselben oft völlig im Unklaren ist. Durch die Arbeitsstunden soll doch nur demjenigen Schüler, der noch nicht selbstständig zu arbeiten versteht, Anleitung dazu gegeben werden; während Nachhülfestunden Mängel und Lücken in seinem Wissen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beseitigen sollen, welche — mit oder ohne sein Verschulden — so bedeutend geworden sind, dass die eigene Kraft dazu nicht ausreicht. Versteht Jener selbstständig zu arbeiten und ist Dieser im Stande, dem Unterrichte wieder zu folgen, ist also der Zweck erreicht, so müssen solche Stunden aufhören. Statt dessen lassen Aeltern ihre Kinder tagein, tagaus und jahraus, jahrein unter Aufsicht arbeiten und von Stufe zu Stufe, von Klasse zu Klasse hinaufhelfen und nachschieben, so dass zur Regel wird, was nur Ausnahme sein sollte. Und die Folge davon? — Der Knabe ist und bleibt unselbstständig, lernt mehr auf die Hülfe Anderer, als auf seine eigene Kraft vertrauen, wird unaufmerksam in der Klasse, weil sein Stundenlehrer nöthigenfalls einhelfen kann und muss, und wird bei Vergeudung von Geld, Kraft und Zeit schlimmer, als er ohne solche Opfer geworden wäre. Meist sind es nur die unlustigen, trägen Schüler, welche ihren Aeltern bei jeder Gelegenheit die Nothwendigkeit von Privatstunden beweisen möchten, damit sie bei möglichst wenig Selbstthätigkeit auf möglichst bequeme Art Vernachlässigtes nachholen können. Drum fort mit all den Krücken und Stelzen, so lange der Knabe noch eigene gesunde Beine zum Gehen besitzt.

Wie gesagt: Die Gewöhnung zu diesen Grundtugenden ist noch keine Tugend, es wird aber durch wiederholte Acte des Willens ein Capital gewonnen, mit dessen Hülfe in dem jungen Menschen der moralische Sinn sich frei entfalten und zur moralischen Kraft erheben kann. Jeder Act des Willens bezeichnet aber den Schluss eines mehr oder minder schweren Kampfes, und so ist es natürlich, dass die Erziehung oft auf Widerstreit, Hindernisse und Schwierigkeiten stösst, zu deren Beseitigung und Ueberwindung sie noch besonderer Mittel bedarf, die sämmtlich darauf ausgehen, das Gefühl der Freude oder des Leides in dem Kinde hervorzurufen, um es williger zu machen, das Gute zu thun, das Böse zu lassen, und welche in Lob oder Tadel, in Belohnung oder Strafe bestehen. Aus dieser Reihe werden Belohnungen von vorn herein ganz und gar zu streichen sein, sobald sie den Zweck haben sollen auszuzeichnen oder Ehrliebe zu wecken; denn Eitelkeit und Stolz sind die nächsten Folgen, Eigennutz und Scheinheiligkeit die weiteren. Aus diesem Grunde müssen die hin und wieder noch gebräuchlichen Prämien-Austheilungen an einzelne Schüler in hohem Grade bedenklich erscheinen, und sind Spaziergänge oder andere Vergnügungen, an welchen man nur einige Auserwählte theilnehmen lässt, verwerflich. Aber auch dann, wenn man sie in dem einzig richtigen Sinne auffasst, in ihnen nämlich nur ein Mittel sieht, Freude zu bereiten und dadurch Willen und Kraft in dem Kinde zu beleben, werden sie mehr ein Erziehungsmittel für das Haus als für die Schule abgeben. Auch das Lob ist nur in sehr mässiger Weise in Anwendung zu bringen; niemals darf es in förmliche Lobeserhebung ausarten, sondern sich höchstens auf den einfachen Ausdruck der Zufriedenheit beschränken und nur selten, z. B. etwa dann ertheilt werden, wenn es gilt, einen Schwachen aufzurichten, seinen Muth zu beleben, sein Vertrauen zu sich selbst zu kräftigen. Ein einziges Wort der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anerkennung zur richtigen Zeit, wenn auch bei einem an sich geringfügigen Anlass, thut oft Wunderdinge, war oft schon ein Wendepunkt fürs ganze Leben.

Je mehr Lob und Belohnung auf der einen Seite, desto mehr Tadel und Strafe auf der andern, und umgekehrt, je weniger, desto weniger; sie stehen in geradem Verhältniss zu einander; und so heisst es denn auch hier: Maass halten in Tadel und Strafe! Gar häufig wird darin gefehlt, weil man sich des Zweckes derselben nicht immer klar bewusst bleibt. Dieser kann doch nur darin bestehen, Besserung zu erzielen, denn von einem Vergeltungüben kann bei Kindern sicherlich nicht die Rede sein, man müsste ja sonst für die guten Handlungen auch Belohnungen bereit haben. Uebermaass in Strafen stumpft ab und vereitelt dadurch den Zweck; je seltener sie daher angewandt werden, desto wirksamer bleiben sie, desto mehr tritt die blosse Furcht vor der Strafe an ihre Stelle, desto eher kommt der Schüler dahin, schon im blossen Tadel des Lehrers eine Strafe und zwar die empfindlichste, die ihn treffen kann, zu finden. Von aussergewöhnlichen Fällen abgesehen, ist bis in die mittleren Klassen hinein als die höchste der gewöhnlichen Strafen meistens das Nachsitzen im Gebrauch. Soll dieses ungeschwächt seine Wirkung behalten, so muss es in der untersten Klasse überaus selten vorkommen, als etwas ganz Unerhörtes und gar Schlimmes mehr drohend in der Ferne bleiben, und auch späterhin nur so sparsam angewandt werden, dass es selbst in der letzten dieser Klassen (etwa Quarta) stets Ausnahme bleibt, nicht Regel wird; von da ab hört es auf, ordentliche Schulstrafe zu sein, wird nur noch in ganz ausserordentlichen Fällen, z. B. bei hartnäckig anhaltender Trägheit verhängt und stempelt sich dann — als eine nur für untere Klassen gebräuchliche Strafe — von selbst zur schimpflichen. Man sollte daher niemals ohne Noth gleich zu dem höchsten Strafmaass greifen, sondern in der Regel mit dem niedrigsten beginnen. Folgendes in vieljähriger Praxis bewährt gefundenes Verfahren kann dabei empfohlen werden. Hat der mündliche Tadel nicht gefruchtet, so merke sich der Lehrer solches in seinem Privat-Notizbuche und zwar vor den Augen des Schülers an, hilft auch das nicht, so erfolgt die Eintragung des Tadels in das Klassen-Tagebuch; in der letzten Stunde jeder Woche wird in Gegenwart der ganzen Klasse eine Revision des Tagebuches durch den Ordinarius vorgenommen und jeder Tadel (die gewöhnlich vorkommenden, wie z. B. Plauderhaftigkeit, Unaufmerksamkeit, Unordnung, Trägheit u. s. w. der Kürze wegen durch besondere Zeichen) im Controlbuche der Klasse so registrirt, dass man nicht nur einen summarischen Ueberblick erhält, sondern auch das Verhalten des Schülers in den einzelnen Wochen verfolgen kann. Es haben diese Notizen nämlich weniger den Zweck, dem Schüler bei Ertheilung der Quartals- oder Semester-Censur noch einmal alle tadelnden Bemerkungen vorzuführen und vorzuhalten, — denn das käme doch etwas zu spät nach, um rechtzeitig und wirksam zu helfen, — sie sollen vielmehr schon innerhalb eines solchen Zeitabschnittes zu einer grösseren und wirksameren Verwerthung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen, indem sie den Lehrer, besonders den Ordinarius der Klasse in Stand setzen, jederzeit Veränderungen in dem ganzen Verhalten des Schülers, sowohl zum Besseren, wie zum Schlechteren leichter wahrzunehmen, um danach am Wochenschluss die weiteren Maassregeln sicherer und richtiger treffen zu können; sie sind schliesslich auch um der Gerechtigkeit willen nöthig, denn unmöglich kann der Schüler, der sich längere Zeit hindurch gut geführt hat, nun aber einmal mit einem anderen, bei dem der Tadel nichts Seltenes ist, gleich vielmal notirt ist, diesem gleich behandelt werden. Die vorher erwähnten weiteren Maassregeln würden dann folgende sein: 1) Mündliche Verwarnung und Notiz darüber im Controlbuche des Ordinarius; 2) schriftliche Verwarnung im Klassentagebuche, die ein Nachsitzen in dem Falle zur Folge hat, wenn der Schüler sich in der folgenden Woche einen im Tagebuche notirten Tadel — und wäre es auch nur ein einziger — zugezogen hat; 3) Verschärfung der vorigen Verwarnung durch eine kurze Notiz in dem Diarium des Schülers, die, vom Vater unterschrieben, am nächsten Schultage dem Lehrer wieder vorzulegen ist; 4) Nachsitzen. — Man halte das Gesagte nicht für eitel Gerede, es hat sich das Verfahren, wie gesagt, in vieljähriger Praxis als zweckmässig bewährt und das namentlich auch an solchen Schülern, bei welchen die Strafe des Nachsitzens die rechte Wirkung bereits verloren hatte, weil sie durch ein Uebermaass früherer Zeit dagegen abgestumpft waren. Ganz besonders empfehlenswerth sind aber die unter 2 und 3 aufgeführten Verwarnungen, weil sie dem Schüler noch immer die Möglichkeit lassen, die in Aussicht gestellte Strafe von sich abzuwenden und ihm einen heilsamen, in seinen Folgen oft entscheidenden Anreiz geben, seine Willenskraft zu concentriren; überhaupt treibt ja die Furcht vor der Strafe in der Regel weit mehr auf Besserung hin, als die Strafe selbst. — Die ab und zu noch gebräuchlichen, sogenannten Straf- und Faulbänke haben ihr sehr Bedenkliches; meist bessern sie nicht, sondern verschlimmern das Uebel, indem sie das Ehrgefühl abstumpfen und endlich verstockt machen; denn so gross auch vorher die Furcht vor ihnen war und so entsetzlich Scham und Schmerz sein mag, die das Kind empfindet, wenn es zum erstenmal den schweren Gang thun muss, der es von den übrigen Genossen scheiden soll, so sehr schwindet Furcht und Scham hinterher und bei der Wiederholung, besonders aber, wenn es öfter Gelegenheit bekommt, sich durch das gleiche Schicksal Anderer zu trösten. Im Grunde bleibt es doch immer eine Art Am-Pranger-stehen und solches kann und darf niemals Erziehungsmittel werden.

Also: Maasshalten im Strafen; Sinn und Verstand hineinbringen, und Gerechtigkeit walten lassen! — Man glaube ja nicht, dass auf jede Uebertretung stets Strafe folgen müsse, und hüte sich ganz besonders vor dem Fehler, so eine Art Straftarif festzustellen, um danach unabänderlich einmal wie das anderemal — also scheinbar gerecht — zu richten; es wäre das die grösste Ungerechtigkeit; im Gegentheil, man scheue sich nicht, bei ein und demsel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben Falle je nach den Umständen und Personen verschieden zu verfahren, wenn man es für richtig hält; vergesse nämlich nicht, dass die Strafe bessern soll, und fürchte ja nicht, von den Schülern für ungerecht gehalten zu werden; wohnt der richtige Sinn in Lehrer und Kindern, so hats damit keine Noth. Dann und wann wird der Lehrer sogar kein Bedenken tragen, in geeigneten Fällen an das Urtheil der Klasse zu appelliren. Ueberhaupt ist es für die Schüler ganz erspriesslich, wenn sie auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. Beurtheilen des Fleisses, der Leistungen, Rangordnung, Aussicht auf Versetzung u. s. w. ihre Meinung zuweilen frei äussern dürfen; doch muss der Lehrer im ganzen Umfange Herr der Klasse sein. Ist er das nicht, dann freilich schlägt Alles ins Gegentheil um; woran die Kinder sonst mit einem Ernst und einer Gewissenhaftigkeit gehen, als ob von ihrer Abstimmung allein Alles abhinge, wird dann zum Spiel und zur Comödie.

Versteht es der Lehrer, mit Kraft und Geschick, mit Festigkeit und Nachsicht, mit Strenge und Milde, bei Mässigkeit in Lob, Tadel und Strafe einen Zustand im Einzelnen wie im Ganzen herbeizuführen, in welchem das Abweichen von Gesetz und Regel das Schwerere ist; versteht er es also, jenen Grundtugenden eine sichere und bleibende Stätte zu bereiten: dann ist Zucht und Ordnung da; dann herrscht Offenheit und Vertrauen zwischen Lehrer und Schüler, ohne ins Cordiale auszuarten; dann geht ein ungezwungenes, freies Wesen durch die Klasse, das weit entfernt ist von Ungebundenheit oder Frechheit; dann bildet sich eine richtige Klassenehre heraus, die -- ohne sich auf eitle Lappalien und Narrheiten zu legen — bei einem wirklichen, nicht erheuchelten und affectirten Widerwillen gegen alles Rohe, Gemeine und Schlechte, sich in und ausserhalb der Schule zum Wächter der Klasse macht, selbst hintertreibt und richtet, wo sie kann, oder die Hülfe des Lehrers anruft und doch stets weit entfernt bleibt von dem, was Angeben, Petzen, Klatschen heisst; da herrscht auch rührige Thätigkeit, anfangs vielleicht um des Lehrers willen, zuletzt aber aus innerem Drange. Um das Alles zu erreichen, gehört aber vor allen Dingen das dazu, dass der Lehrer nicht wie ein Miethsknecht einzig und allein um den täglichen Lohn arbeitet, sondern dass er sich stets bewusst bleibt, dass das künftige Wohl und Wehe der Kinder zu einem grossen Theil in seiner Hand liegt. —

Eine krankhafte Erscheinung heutiger Zeit, verderblicher in ihren Folgen, als man meistens denkt, ist schon oft ein Gegenstand ernstester Erwägung der Pädagogen gewesen und kann nicht oft und nachdrücklich genug der Beachtung und Sorgsamkeit der Aeltern und Erzieher empfohlen werden; es ist das die unter Knaben jetzt so häufig herrschende Lesewuth, die leider — statt gezügelt und unterdrückt zu werden — durch eine wahre Fluth von unnützen oder geradezu schädlichen sogenannten Jugendschriften immer neue Nahrung erhält. „Die Zahl der Jugendschriften (s. Kellner, pädagog. Mittheilungen) ist ungeheuer; wie Pilze in einer Nacht hervorschiessen, so fliessen auch die Jugendschriften aus den Federn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einzelner Schriftsteller in fast unabsehbarer Menge, und diese enorme, ins fabrikmässige gehende Productivität liefert den Beweis, dass die Lesewuth auch in die Jugendwelt übergegangen ist und von vielen Aeltern mit Wohlgefallen begünstigt wird. Geburtstage und sonstige Feste geben dem Vater, Verwandten und Hausfreunden Gelegenheit, den Kindern Bücher zu schenken, wie sie der Zufall den Gebern gerade in die Hand spielt, und oft entscheidet die Ausstattung, der Bilderschmuck oder wohlfeile Preis mehr, als der Inhalt, um welchen sich der Käufer in der Regel zuletzt bekümmert. Es kann hiebei nicht fehlen, dass den Kindern manches gehaltlose, ja geradezu schlechte Machwerk in die Hände kommt, wodurch zum allermindesten eine frivole Weltansicht und Zerstreutheit gefördert, bisweilen aber auch Religion und Sittlichkeit geradezu untergraben werden, durch welche aber immer der Geschmack an derber, gesunder Kost und ernster Beschäftigung Abbruch leidet.“ Und doch ist gerade diese derbe Kost die einzig richtige für den Knaben, während all das Pikante und Fade, die Sinne Erregende und Umnebelnde, zuletzt Abspannende und Schwächende immer aufs Neue von Genuss zu Genuss treibt, ohne satt zu machen. Mit welcher fieberhaften Hast durchfliegt manches Kind ein Buch, um nur ans Ende zu kommen; mit welcher krankhaften unersättlichen Gier verschlingt es gleich darauf Neues und immer Neues. Flatterhaftigkeit, Arbeitsscheu und zerfahrenes, träumerisches, brütendes Wesen sind die nächsten Folgen, Entnervung, moralische und geistige Zerrüttung die weiteren, wenn nicht bei Zeiten Abwehr und Hülfe geschafft wird.

Was aber dagegen thun? — Vor Allem vertrete man von vorn herein, schon im Aelternhause, diesem bösen Gaste den Weg zum Kindesherzen. Bis zum achten Jahre bedarf das Kind ausser seiner Fibel oder dem Schullesebuche keiner anderen Bücher zum Lesen; desto mehr erzähle man ihm oder lasse ihm durch geeignete Personen erzählen, die man unter Kinderfrauen und Kindermädchen immer noch finden wird, wenn man nur danach sucht. Aelteren Kindern schenke man zwar Bücher, aber wenige und auserwählt gute.*) — Wie die Schule in hohem Grade durch die Behandlungsweise und den ganzen Zuschnitt des deutschen Unterrichtes dahin zu wirken hat, um „der Leserei dadurch zu begegnen, dass man lesen lehrt,“ dafür genüge eine Hinweisung auf das, was Kellner, Hiecke, von Raumer u. A. darüber Treffliches geschrieben haben; ausserdem aber möge man noch folgende, die unteren Klassen betreffende Vorschläge der Beachtung und näheren Prüfung würdigen. Schülerbibliotheken richte man frühestens in Quinta ein, und auch hier beschränke man

*) Um stets das Richtige zu treffen, müsste es den Aeltern überaus erwünscht sein, wenn ein schon vor Jahren von Hiecke gemachter Vorschlag — durch Vereine von Lehrern Jugendschriften zu prüfen und das Resultat in den Programmen mitzutheilen — allgemeine Berücksichtigung fände. Vielleicht wäre es noch zweckmässiger, von den besten Jugendschriften (alten und neuen) in den Programmen ab und zu nur diejenigen aufzuführen, von denen man geradezu wünschen muss, dass sie jedes Kind in einem gewissen Alter gelesen habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich noch auf wenige, aber vorzügliche Sachen, die man zum Theil in mehreren Exemplaren anschaffen kann. Für Sexta und Septima hingegen möchte eine Bibliothek zum mindesten entbehrlich sein, indem hier der Nutzen nur gering, die Gefahr, zur Vielleserei zu verleiten, aber um so grösser ist. Zudem mögen unverdorbene Knaben dieses Alters viel lieber hören als lesen; der Lehrer folge daher diesem Winke, erfreue und erfrische öfter die jungen Herzen durch Erzählen oder Vorlesen von Mährchen, Sagen, Geschichten, Reisebeschreibungen, durch Räthselaufgeben u. s. w., lasse auch ab und zu die Kinder selbst erzählen. Dabei würde es sich empfehlen, nicht willkührlich bald diese, bald jene Stunde dazu zu verwenden, sondern ein für alle mal fest bestimmte, monatlich etwa ein-, im Winter auch zweimal wiederkehrende Erzählstunden anzusetzen, zu denen sich die Nachmittags-Schulstunden eines Tages wohl am besten eignen würden. Natürlich wird den Aeusserungen des kindlichen Wesens — trotz Zucht und Ordnung — in diesen Stunden mehr Spielraum und Freiheit zu gestatten sein, als in den eigentlichen Lehrstunden. Auf die Entwickelung der Kinder würden solche Stunden sicherlich in mehrfacher Hinsicht günstig einwirken; doch wenn man dadurch auch nur das Eine erreichte, der Lesewuth vorzubeugen, wäre der Nutzen schon bedeutend genug, um alle etwaigen Bedenken, welche die Schule sonst noch dagegen haben könnte, zurückzuweisen.

Eine grosse Gewalt über die Herzen der Kinder verschaffen dem Lehrer gemeinsame Spaziergänge; daher auch über sie noch einige Worte. Es handelt sich bei diesen nicht bloss um eine Freude, die man den Kindern bereiten will, sondern heut zu Tage wenigstens eben so sehr auch darum, mit Entschiedenheit und doch ohne hervorgehobene Absichtlichkeit dem frühreifen und verfrüht selbstständigen Wesen der Jugend entgegenzuwirken, ihnen Gelegenheit zu geben, wieder recht Kinder zu sein und sich als solche glücklich zu fühlen, sie also an Einfachheit und Genügsamkeit, aber auch an Bestimmtheit, Entschlossenheit und Ausdauer, so wie zu Gemeinsinn und williger Unterordnung zu gewöhnen. Wie das anzustreben sei, mögen folgende Sätze als einzelne Züge zum Bilde anzudeuten versuchen:

Mach' und dulde keine grossen Vorbereitungen; ein Stück Brod in der Tasche ist genug, Wasser findet sich schon. Gewöhne die Knaben, am Wandern selbst und an Allem, was auf der Wanderschaft sich Gutes darbietet, an Spielen und Scherzen den Hauptgenuss finden und nicht etwa an den, am Ziele ihrer harrenden leiblichen Genüssen; wähle daher in der Regel kein Gasthaus oder dgl. als Zielpunkt, führe sie vielmehr meist ohne bestimmtes Ziel durch Wald und Haide, und wo eine Quelle, ein schattiges Laubdach u. s. w. zur Rast einladet, da verweile; lass sie lernen mit Wenigem sich begnügen, es muss auf der Wanderschaft nicht Alles so bequem und gut, geschweige denn besser sein als zu Hause. Geh du selbst in Verzichtleistung auf Genuss und Bequemlichkeit mit gutem Beispiel voran, damit sie von dir lernen, mit Wenigem auskommen und zufrieden sein. — Ordne so wenig wie mög-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich selbst Spiele, Unterhaltungen u. s. w. an und greife nicht fortwährend ordnend ein, sondern lass sie selbst vorschlagen und bestimmen; meist haben sie zu Einzelnen unter sich eine besondere Zuneigung; mögen sie diese zu ihren Leitern und Ordnern machen, denen sie sich dann leicht fügen werden. — Alles sei gemeinsam! dulde nicht, dass sich Einzelne absondern; nicht bloss wegen etwa zu befürchtender Ungehörigkeiten, sondern damit der Knabe schon bei Zeiten lerne, seine Separatgelüste dem Allgemeinen unterordnen. — Der Spaziergang ist ein Gang in die Natur; daher weg mit allem mitgebrachten Ballast und den künstlichen Mitteln zum Amusement; weg mit Austheilung von Preisen, mit Verloosungen und all den andern Lappen und Flicken, mit denen nur faule Flecke bedeckt werden sollen. In die Natur geht's ja, in ein geistiges Bad, durch das die ganze Alltagswelt mit Allem, was ihr anklebt, vom Kindessinne weggewaschen werden soll! Nimm vielmehr mit, was sich unterwegs darbietet, sei's ein Graben, der zu überspringen oder zu überbrücken ist; ein Hügel, der, kaum gesehen, zu einer Burg wird, um deren Besitz ein heisser Kampf entbrennt; ein brütender Vogel, eine Heerde in ihrer Mittagsruh, ein Ameisenhaufen — oder was da sonst Alles kommen kann, — an Stoff fehlt's sicher nicht. — Der Spaziergang ist ein Gang ins Freie; daher weg mit aller Erzieher- und Schulmeister-Pedanterie! Was nützt es einem Jungen, wenn er fein sittsam und zierlich vor-, hinter- und nebenher gehen soll, bei jedem Versuch aus dem Banne herauszukommen Verweise bekommt? Was in aller Welt hat er von einem Spaziergange, bei dem er ängstlich sorgen muss, nur ja keinen Fleck oder wohl gar ein Loch in die Kleider zu bekommen? — Der Spaziergang ist eine Vorbereitung fürs Leben. Sei bestimmt in Allem, was du vornimmst, damit auch die Kinder sich an Bestimmtheit und Entschlossenheit gewöhnen. Dulde kein langes Schwanken und Zögern, lass dich selbst aber auch nicht gleich durch Hindernisse bedenklich und wankend machen; wird's Wetter ungünstig, probir, vielleicht geht's dennoch; geht's nicht, dann kehr um, du hast das Deinige gethan. Der richtige Junge will ja nicht immer bequemes und ruhiges Geniessen, er will auch Kampf und Mühe; das siehst du an der Opposition, in welche Jugendlust und Jugendmuth gegen deine etwaigen Bedenklichkeiten tritt; und will er das nicht, so muss er es wollen lernen! Sage selbst, sind es nicht gerade die mit Mühen und Beschwerden verbunden gewesenen Unternehmungen, die dir von allen am meisten im Gedächtniss geblieben sind und an die du am liebsten zurückdenken magst? Ganz ebenso geht's deinem Kinde.

So trage denn ein Jeder, sei er Vater, Mutter, Freund, Lehrer oder Bücherschreiber, das Seine treulich dazu bei, in Kindern kindliches Wesen zu wahren und zu fördern, auf dass aus ächten Kindern, richtige Jünglinge und rechte Männer erwachsen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf